

Bernd Passinger

Ein Porträt von Peter Holle



Auf dem Foto hinten: Bernd Passinger, davor (von links): Tochter Lisa, Ehefrau Ellen, Sohn Sascha und Tochter Katrin.

Mit dem (späteren) Astronauten und Neu-Isenburger Ehrenbürger Thomas Reiter ist Bernd Passinger eine Zeit lang in den evangelischen Kindergarten Buchenbusch gegangen. Doch danach trennen sich die Bildungsgänge und Wege. Der künftige Raumfahrer Thomas besucht die Goetheschule und macht Abitur, das künftige Computer-Ass Bernd beugt sich im Alter von 16 Jahren dem energischen „Rat“ seines Vaters Franz, die Schule Am Buchenbusch – sie wird dieser Tage Stück für Stück demontiert – mit mittlerer Reife (Realschulabschluss) zu verlassen, eine gediegene Berufsausbildung und vor allem „was Praktisches“ zu machen. Der Sohn fand das ja eigentlich nicht so gut. Er wäre gern zum Goethegymnasium gewechselt, „denn da hätte ich nicht morgens um 5 Uhr raus gemusst, um pünktlich bei der Lehrstelle anzutreten, sondern hätte den Tag vorübergehen lassen können“. Der unausgesprochene Subtext: Bernd will eine, „seine“ schöne, fröhliche, unbeschwerte Kindheit und Jugend noch ein paar Jährchen verlängern . . . Schön und sorglos war sie ja wohl auch gewesen, die Zeit der frühen Jahre. Das 1957 geborene Kind einer nach Neu-Isenburg verschlagenen Flüchtlingsfamilie – Mutter Gerda stammte aus Schlesien, der Vater aus dem Sudetenland – wächst im Buchenbusch auf. Tobt sich im Wald und auf dem Bolzplatz aus. Wird sozialisiert in der vom legendären Karl-Heinz Schmelz angeführten Jungschare der evangelischen Kirchengemeinde. Kickt mit bei D- und C-Jugend der Spielvereinigung 03. Betreibt Kampfsport beim 1. Sprendlinger Judoverein, bei dem er den „schwarzen Gürtel“ erwirbt und bis heute Vorstandsämter bekleidet.

Nun also 1974 der Ernst des Lebens. Bernd absolviert eine Lehre bei Telefonbau & Normalzeit (T&N) in Frankfurt in den Sparten Informationselektroniker und Nachrichtengerätemechaniker. „Sehr gute Grundausbildung“, resümiert er. Die Kenntnisse und die Gesellenbriefe kommen ihm auch in der Freizeit zupass. Für die Hardrock-Kellerpartys, die Ende der 70er bei Isenburgs Teenagern en vogue sind, bastelt er Verstärker und Boxen zusammen und lötet Lichtorgeln. Und für die Mobilität schraubt er an Mopeds.

Aber ein nine-to-five-Job nach der Lehre? Das schmeckt ihm nicht. „Ich wollte mehr machen. Und

ich konnte und wollte keinen über mir haben, der mir sagt, was ich zu tun habe.“

Bernd tut etwas dafür. Er drückt wieder die Schulbank. Holt sich in der August-Bebel-Schule in Offenbach die Fachhochschulreife für ein Elektrotechnik-Studium. Findet unbindigen „Spaß am Lernen“, entdeckt an sich / für sich, „dass ich ja auch was anderes machen könnte – was mit Medizin. Das fand ich spannend. Elektrotechnik habe ich total verworfen.“

Aber um Medizin zu studieren, bedarf es der allgemeinen Hochschulreife. Freunde, die den gleichen Kurs einschlagen

(wollen) wie er, weisen ihm den Pfad: „Komm doch zu uns!“ Gemeint ist das Abendgymnasium Neu-Isenburg. Bernd geht hin. Macht 1980 Abitur. Alma mater, ich komme!

Doch mit Medizin an der Frankfurter Goethe-Uni ist das so eine Sache. Das Fach ist überlaufen, die Plätze werden ausgelost. Bernds Name bleibt in der Trommel, er hängt in der Warteschleife. Immatrikuliert sich zum Parkstudium für Mathe und Physik, macht ein paar Scheine und viel Urlaub. Tourt mit dem Bulli die nördliche Mittelmeerküste lang – von Portugal bis Türkei. Lebt in einer WG in der Herzogstraße. „An der Uni war das wie eine Auszeit, wie ein VHS-Kurs, da war viel laissez-faire dabei.“ Das Gefühl, dass ihm sein Dasein „irgendwie entgleitet“, stellt sich ein. Und der Wunsch, „was Anständiges zu machen. Da habe ich mich am Schlafittchen gepackt, mir gesagt ‚Mach‘ was du kannst!“ und bin back to the roots.“

Das heißt: Bernd studiert Elektrotechnik an der TU Darmstadt mit Schwerpunkt Datentechnik und Informatik. Abends fährt er Taxi in Frankfurt – sechs lange Jahre lang. Er schließt 1988/89 mit dem Diplom-Ingenieur ab.

Mit Bekannten eröffnet er in der Waldstraße den Computerladen „Innovative Computersysteme GmbH“. Sie verkaufen Software und – ihre Spezialität – basteln aus Einzelteilen, die ein Frankfurter Importeur aus Asien beschafft, no-name-Computer zusammen. „Das ist zwei Jahre lang erstaunlich gut gelaufen, ich wollte mehr machen.“ Mit zwei Partnern gründet er 1990 das „System Ingenieurbüro für Datentechnik und Informatik“. Bis Mitte der 1990er-Jahre läuft noch der no-name-Computerbau in großem Stil – System statt beispielsweise mit diesen Rechnern den ukrainischen Zoll komplett aus –, doch verbreitert sich das Angebot an Dienstleistungen im IT-Sektor und PC-Bereich.

Die Firma expandiert, wechselt, um Platz zu gewinnen, die Standorte: Daimlerstraße Sprendlingen, Hermannstraße Isenburg, Wilhelm-Leuschner-Platz Langen über der „alten Sparkasse“. Auch diese Betriebsstätte müssen Passinger und seine mittlerweile 70 Mitarbeiter räumen – die Gehäuse und Hardware-Elemente für insgesamt 400 PCs sind zu schwer. „Uns wäre die Decke durchgebrochen.“

Nach Martina Grossmann, Dr. Bettina Stuckard und Michael Kercher, porträtiert Peter Holle diesmal den Berufsweg von Bernd Passinger.

Alle können Vorbilder sein. Vorbild und Beweis, dass Berufswege nicht immer vorgezeichnet sind, sondern, dass der Glaube an sich selbst, Ehrgeiz, Engagement und Mut zum „Traumjob“ führen können.

Man zieht in die Langener Ohmstraße, wo man bald 160 Frauen und Männer beschäftigt.

Global player mit Standorttreue

Die Firma wird zu „Brain Force“. Es gibt einen Besitzerwechsel, es laufen personalpolitische Deals. Bernd Passinger bleibt dabei immer in führender Position und vorne an der Front – getreu seiner Maxime „Ich will keinen haben, der mir sagt, was ich zu tun habe.“

Zu tun hat er mehr denn je. Der jetzt 54-Jährige dreht an großen Rädern. In seinem Angebot stehen die „Durchführung von komplexen IT-Projekten als Projektleiter/-manager“, die „konzeptionelle Entwicklung von Prozessanalysen und informationslogischen Systemen“. Er berät und steuert in Sachen Geschäftsstrategie, Organisation, Kostenmanagement, Vertrieb und Marketing.

Im Klartext heißt das fürs Kerngeschäft: Passinger plant und baut IT-Landschaften auf, installiert und knüpft Computernetzwerke, hält sie auf dem neuesten Stand und in Betrieb, managt Umzüge. In seiner Branche spielt er Bundesliga. Zu seinen Kunden zählen große Airlines, Energieversorger, Verkehrs- und Touristikunternehmen. Einige haben mehr als 10.000 IT-Arbeitsplätze und mehrere tausend Endgeräte, verteilt auf Dutzende locations.

Ein mörderisches Geschäft?! Zu schaffen ist das jedenfalls nur mit „Durchsetzungsvermögen, Stressresistenz und gutem Konflikt- und Krisenmanagement“ – und gerade das reklamiert der jetzt 54-Jährige in seinem geschäftsoffiziellen Lebenslauf („Curriculum Vitae“) für sich.

Ruhe und Kraft findet der Bub aus dem Buchenbusch, der in der IT-Zunft als global player Karriere gemacht hat, dabei immer noch und immer wieder im Judoverein und in der Isenburger Heimat. „Mein Anker und Hafen ist meine Frau Ellen.“ Die hat er schon in den 70er-Jahren kennengelernt, als er in der WG Herzogstraße lebte – sie wohnte nebenan. Beide halten sie es mit der Standorttreue, bauen 2007 just vis à vis in der Herzogstraße auf dem einstigen Parkplatz vom „Elektro Schmidt“ ihr Haus. Sie lassen es rosa anstreichen.

Ellen, die nebenbei auch noch – seit zwölf Jahren – als Trainerin das Kinderturnen bei der TSG leitet, managt Haushalt und das Projekt „rosa Haus“. Da gilt es schon Kommunikationsstrategien und Kostenmanagement zu fahren, denn der „Hafen“ des meist irgendwo in der weiten Computerwelt kreuzenden Bernd stellt sich als Netzwerk eigener Art dar. Von den drei Kindern leben die Töchter Kathrin (24) und Lisa (22) noch im Elternhaus – Sohn Sascha ist ausgezogen. Und: Die vier Zweibeiner teilen sich das „rosa Haus“ in Koexistenz mit zwei Meerschweinchen, vier Katzen und zwei Hunden.